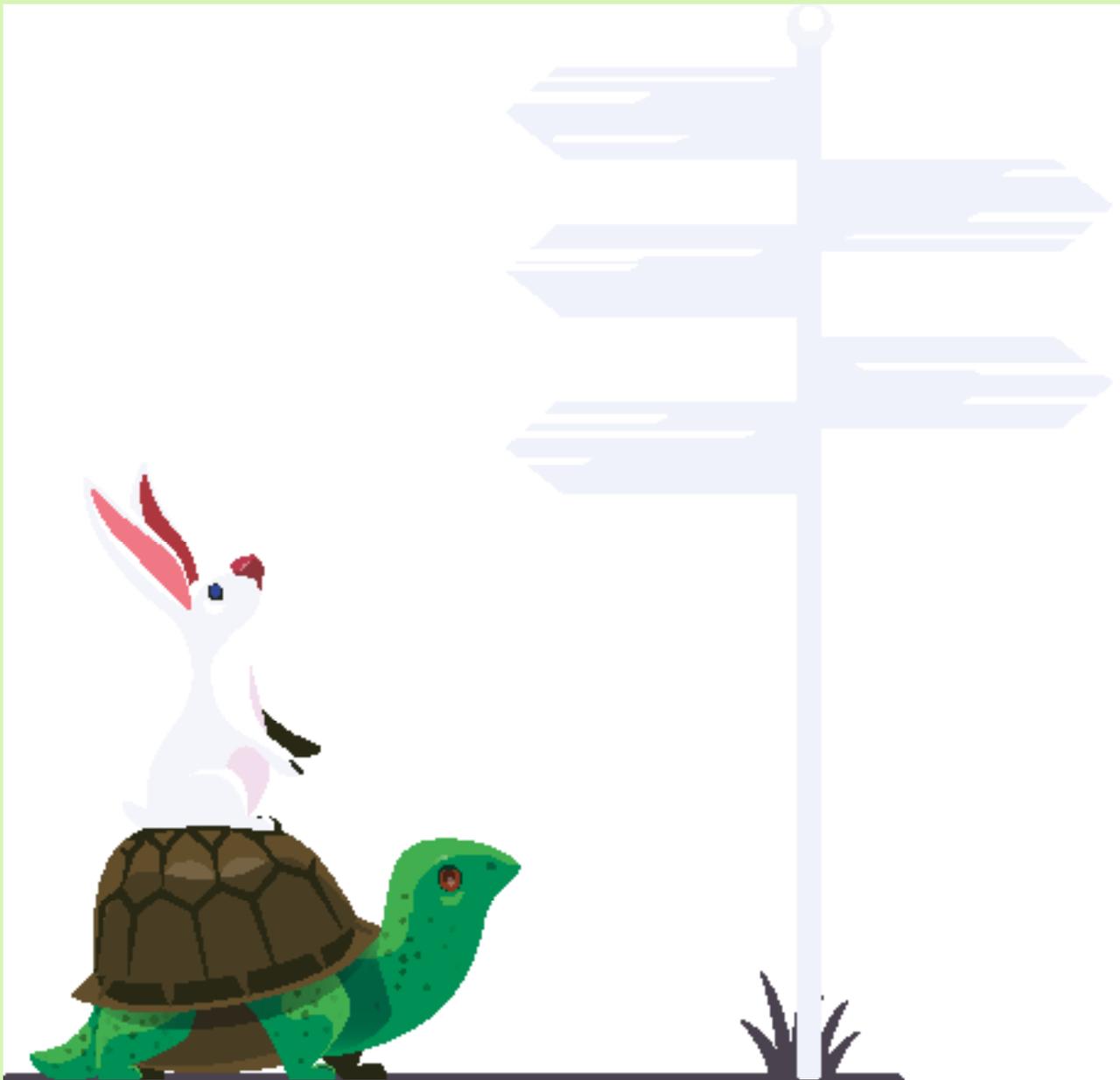


Der Klügere fragt nach

Wissen Sie, wann es die erste lebende Zelle auf der Erde gab? Nein? Gut so! Denn hier ist nicht die Antwort wichtig, sondern die Frage! Warum wir uns öfter von klugen Antworten lösen sollten und es Kindern hilft, wenn wir auch mal etwas nicht wissen.

LOTHAR KLEIN



Wenn wir als Kinder in der Schule etwas nicht wussten, wurde das sanktioniert. Nicht selten wurden wir bloßgestellt. Wer erinnert sich nicht daran, an die Tafel zu müssen und die Aufgabe nicht lösen zu können? Antworten wurden erwartet, dazu noch ganz bestimmte. Nicht kluge Fragen wurden benotet, sondern kluge Antworten. Die Angst davor, etwas nicht zu wissen oder „dumme Fragen“ zu stellen, hat sich tief eingepreßt und verunsichert uns als Erwachsene noch immer. Wir haben gelernt: Wer fragt, gilt als dumm und unwissend. Nur wer antwortet, ist klug und wissend! Ich frage mich: Wollen wir Kindern weiterhin genau dafür Vorbild sein?

Eine Revolution

Schon vor vielen Jahren habe ich mich mit dieser Frage beschäftigt und bin in den 1990er-Jahren bei meinen Recherchen bei der damaligen Leiterin der Wiener Schmetterlingsschule, Lotte Ingrisch, gelandet. An dieser Schule wurde Revolutionäres probiert: „Die Schule soll uns nicht lehren, zu antworten. Die Schule soll uns lehren, zu fragen. Antworten schließen die Welt, Fragen öffnen sie. Erst, wenn einem etwas fraglich geworden ist, beginnt man weiter zu forschen. Die Frage ist wichtiger als die Antwort. Nicht, wer alte Antworten gibt, soll die Reifeprüfung bestehen. Die Reifeprüfung besteht, wer eine neue Frage stellt!“, stand damals in der Schulordnung. Ich habe nicht herausbekommen, ob sich diese Sichtweise durchsetzen und bis heute halten konnte. Im aktuellen Leitbild der Schmetterlingsschule tauchen die Sätze jedenfalls nicht mehr auf. Vielleicht ist diese Herangehensweise, wie so vieles andere auch, der völlig einseitigen Orientierung auf Bildung, Kompetenzen und Wissensaneignung in den Nullerjahren

dieses Jahrtausends zum Opfer gefallen. Mir geht es hier vor allem um den Paradigmenwechsel, der darin steckt: „Die Frage ist wichtiger als die Antwort!“

Auch der norwegische Autor und Philosoph Jostein Gaarder beschäftigt sich mit der Bedeutung von Fragen. In seinem Buch „Hallo, ist da

jemand?“ lässt er Mika, einen Außerirdischen, auf der Erde landen und dem Ich-Erzähler Joakim begegnen. Ein Dialog, der zu allerlei Konfusion führt, entspringt aus der Tatsache, dass Joakim Mika einen Apfel anbietet und der herzlich hineinbeißt:

„Hmmmmm, hmmmmm“, sagte er und biss noch einmal richtig zu. „Schmeckt er?“, fragte ich. Er verneigte sich tief. Ich wollte wissen, wie ein Apfel schmeckt, wenn man zum ersten Mal einen isst, und deshalb fragte ich noch einmal: „Wie schmeckt er?“ Er verneigte sich immer wieder. „Warum verneigst du dich?“, fragte ich. Wieder verneigte sich Mika. Das verwirrte mich dermaßen, dass ich ganz schnell meine Frage wiederholte. „Warum verneigst du dich?“ Jetzt war er verwirrt. Ich glaube, er wusste nicht, ob er sich noch einmal verneigen oder einfach nur antworten sollte. „Da wo ich herkomme, verneigen wir uns immer, wenn jemand eine witzige Frage stellt“, erklärte er. „Und je tiefsinniger die Frage ist, umso tiefer verneigen wir uns.“ ... Ich begriff einfach nicht, wie man sich wegen einer Frage verneigen konnte. „Aber wie begrüßt ihr euch denn?“ „Wir versuchen, uns jedes Mal eine kluge Frage auszudenken.“ „Warum denn?“ Zuerst verneigte er sich kurz, weil ich noch eine Frage gestellt hatte, dann sagte er: „Wir versuchen uns eine kluge Frage auszudenken, damit sich unser Gegenüber verneigt.“

Joakim findet, dass er sich vor einer solchen Antwort nun seinerseits verneigen muss. Mika wird sehr ernst und sagt:

„Eine Antwort ist niemals ein Grund, sich zu verneigen. Selbst wenn eine Antwort sich schlaue und richtig anhört, darf man sich trotzdem nicht verneigen. [...] Wer sich verneigt, beugt sich ... Du darfst dich niemals vor einer Antwort beugen.“

Joakim, nun vollkommen durcheinander, reagiert auf seine Weise:

„Ich fand diese Worte so klug, dass ich mir die Hände unters Kinn pressen musste, um mich nicht schon wieder zu verneigen.“

Kein Platz für Fragen

Wir sind gut trainiert darin, uns vor dem Schon-Wissen, dem Besser-Wissen und dem Viele-Antworten-Haben zu verneigen. Das Bildungssystem, das alle Erwachsenen durchlaufen haben, schätzt das Antworten nicht nur höher als das Fragen, sondern wertet Fragen sogar noch systematisch ab. Auch unser Alltag verdammt die Frage. Fast jeder kennt die prüfenden Blicke anderer, die auf einem ruhen, wenn man eine überraschende, vielleicht sogar eine irritierende Frage stellt. Nicht selten werden Augen gerollt. Ungeduld, Überheblichkeit, Besserwissen werden den Fragenden entgegengebracht. Manchmal kostet es richtige Überwindung, eine Frage überhaupt zu stellen. Und so bleiben viele Fragen unausgesprochen oder werden mit einer Selbstbezeichnung eingeleitet: „Ich hab’ da noch ’ne dumme Frage“.

Dabei hätte es in der Wissenschaft in keiner einzigen Disziplin Fortschritte gegeben, wenn nicht immer wieder kluge Köpfe bisherige Gewissheiten mit überraschenden Fragen aufgemischt hätten. Das Dilemma ist, dass die meisten von uns eben nicht gelernt haben, etwas zu hinterfragen, skeptisch zu bleiben, sich mit Antworten vielleicht für den Moment, niemals aber auf Dauer zufriedenzugeben. Wir haben einfach keine Übung darin – und tun wir es doch und stellen scheinbare Gewissheiten infrage, werden wir allzu oft mit Argumenten und Ant-

worten geradezu überschüttet. Nur sehr selten erleben wir, dass sich unser Gegenüber mit uns gemeinsam fragend auf ein Thema einlässt.

Fragen herabzuwürdigen, hat auch auf der psychologischen Ebene Folgen. Die Fragenden fühlen sich klein und unbedeutend. Sie messen ihren Selbstwert daran, wie viele Antworten zu geben sie in der Lage sind. Klar ist, dass Menschen immer wieder in Situationen kommen, in denen sie sich scheinbar Wissenden gegenüber unterlegen fühlen. Von Florian Söll, einem Lehrer, der aus der Freinet-Pädagogik kommt, habe ich die folgende Erkenntnis: „Der Blick hinter die Frage ist ein Blick auf die ganze Person. Die Fragen verdienen deshalb einen spezifischen Respekt, den auch der Fragende verdient. Denn in seinen Fragen tritt der Fragende selbst auf.“ Werden unsere Fragen abgewertet, werden wir selbst mit abgewertet, werden sie ignoriert, werden wir selbst ignoriert, werden wir mit Antworten überschüttet, werden wir selbst ausgelöscht. Ich bin davon überzeugt, dass alle dieses Gefühl kennen.

Unwissenheit als Schatz

Was im Erwachsenen-Alltag schon schwer funktioniert, gelingt auch Kindern gegenüber selten. Hier wähen sich Erwachsene fast immer im Recht. Sie wissen es einfach besser, gehen selbstverständlich davon aus, dass Kinder bei ihnen vor allem Antworten suchen oder glauben, sich eine Blöße zu geben, wenn sie fragend und nachdenklich reagieren statt wissend und antwortend. Ohne es zu merken, reagieren sie ähnlich, wie sie es selbst erfahren haben: Sie decken die Fragen der Kinder mit Antworten zu.

Wie nun sieht es aus, wenn ich Kindern selbst fragend begegne? Wie kann ich Vorbild im Fragenstellen, Zweifeln, Hinterfragen oder Nachhaken sein? Was, wenn Kinder aber doch Antworten suchen?

Auf der Fahrt im überfüllten Bus vom Berliner Hauptbahnhof nach

Neukölln fragte mich meine sechsjährige Enkeltochter plötzlich nach dem ersten Menschen. Wir wurden uns schnell einig, dass es den nicht gab, sondern dass es sich um eine langwierige Entwicklung gehandelt hat. Dann fragte sie mich irgendwann nach der ersten Mikrobe, der ersten lebenden Zelle usw. „Die muss es doch aber gegeben haben, weil ja vorher nichts da war.“ Da musste ich passen. Später habe ich nachgesehen. Egal, ob man der „Ur-Ozean-Theorie“, der „Ur-Suppen-Theorie“ oder der „Kometen-Theorie“ folgt, nach denen das erste Leben entweder in der Nähe von rauchenden Tiefseeschloten entstanden ist, oder meint, die ersten Zellen hätten sich aus Aminosäuren in einer „Ur-Suppe“ entwickelt, oder glaubt, Leben wäre über Kometeneinschläge auf die Erde gekommen: Bis heute kann niemand mit Sicherheit beantworten, wie dieser Prozess wirklich vor sich gegangen ist.

Viel später dann konfrontierte mich meine Enkeltochter mit: „Opa, ich mag es, wenn du etwas nicht weißt!“ Meine Frage, warum sie gerade das mag, wollte sie mir nicht beantworten. Ich denke mir aber, zu erleben, dass Erwachsene etwas nicht wissen, lässt keinen Raum für ein Unterlegenheitsgefühl. Im Gegenteil, es macht Kinder Erwachsenen ebenbürtig. Wissen ist dann nicht mehr absolut: Der eine hat es, der andere nicht, sondern relativ: Wir beide wissen etwas und wir beide fragen uns vieles. Das hat etwas Gleichwürdiges.

Zu erleben also, dass Erwachsene etwas wirklich nicht wissen und auch nicht so tun, als wüssten sie etwas und versuchen, sich mit ihrem Halbwissen aus der Situation zu retten, zu erleben also, dass Erwachsene ehrlich mit ihrem Un- oder Halbwissen umgehen, stärkt den eigenen Selbstwert. Darüber hinaus entsteht durch den gleichwürdigen Charakter eines solchen Gesprächs Nähe – und die wirkt sich positiv auf die Beziehung aus.

Eigentlich ist es doch so: Einmal abgesehen von sehr einfachen Fragen, wie: „Wie viel Uhr ist es?“ oder „Was gibt es zu essen?“, sind wir uns mit unseren Antworten bei näherer Betrachtung doch tatsächlich niemals sicher. Ich habe über das Gespräch im Bus noch eine Weile nachgedacht. Dabei ist mir zweierlei klar geworden: Einmal weiß auch ich tatsächlich nicht genau, wie der Prozess der Menschwerdung oder der Prozess der Entstehung des Lebens auf unserem Planeten vonstattengegangen ist. Erst vor Kurzem habe ich erfahren, dass die Theorie, dass sich die Menschwerdung in Ostafrika abspielte und sich Menschen von da aus auf der Erde verbreitet haben, inzwischen überholt ist. Das andere ist, dass sich die Frage meiner Enkeltochter nach dem ersten Menschen, dem ersten Säugetier, der ersten Mikrobe oder der ersten organischen Zelle ja nicht dadurch vom Tisch wischen lässt, dass jeweils eine längere Entwicklungsphase stattgefunden hat. Die Frage ist doch: Wo genau verläuft jeweils die Trennlinie zwischen dem Noch und dem Schon? Und gab es nicht tatsächlich jeweils einen Anfang, an dem diese Grenzlinie zum ersten Mal überschritten wurde – und damit eben auch ein „Erstes“?

Ein Vorbild im Nachfragen

Darüber habe ich erst später nachgedacht. In der Situation war ich zu sehr auf Antworten fixiert. Auch ich bin eben durch die Schule der Antworten, Wahrheiten und Gewissheiten gegangen. Spannend wäre es gewesen, wenn ich mit ihr zusammen eben über diese Grenzlinie nachgedacht hätte, etwa: „Woran könnte man denn in diesem Fall erkennen, dass etwas das erste Neue ist und nicht mehr das Alte?“ Eine Frage, die ich nicht wirklich beantworten kann. Ich wäre jedenfalls Vorbild im Nachfragen und Nachdenken gewesen.

Jesper Juul wurde nicht müde, im Umgang mit Kindern von Erwachse-



Bei manchen Fragen müssen auch Erwachsene passen. Die Kinder finden's gut: Wenn beide etwas nicht wissen, sind sie sich ebenbürtig.

nen immer wieder Authentizität zu fordern. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass der Kontakt abbricht, wenn Erwachsene für Kinder nicht als die Personen erkennbar sind, die sie sind. Jesper Juul schreibt darüber hinaus: „Sind wir wirklich ‚echt‘ in unseren Reaktionen und Handlungen, ist das nicht nur für uns selbst viel gesünder, sondern wir stellen gleichzeitig hervorragende Rollenmodelle für unsere Kinder dar.“ Denn die wesentliche Botschaft lautet: „Es ist bei uns in Ordnung, so zu sein, wie man ist.“ Und weiter: „Masken machen uns unerreichbar für andere, sodass sie unsere echte, persönliche Nähe nicht spüren können.“

In unserem Zusammenhang könnte man sagen: Ich trete heraus aus der Rolle des Wissenden, der ich nun mal nicht bin, und zeige mich in meiner Unwissenheit beziehungsweise mit meinem Halbwissen und allen Fragen. Und aus dem gleichen

Grund wäre es auch falsch, zwinghaft nach klugen Fragen zu suchen, um in ein „sustained shared thinking“, wie es Bildungsforscher nennen, mit Kindern zu kommen. Die Fragen müssen vielmehr tatsächlich unsere eigenen sein.

Welch eine kluge Frage

Insgesamt glaube ich, wir müssen uns selbst erst einmal klar machen, dass nur, wer viel fragt, auch viel weiß! Es ist doch wirklich so: Wer wenig weiß, dem fallen auch keine Fragen ein! Nur, wo wir uns auskennen, haben wir viele und vor allem immer wieder neue, nie enden wollende Fragen. Versuchen Sie doch selbst einmal auf Anhieb mindestens fünf verschiedene Fragen zum Thema „Raum-Zeit-Krümmung im Weltall“ zu finden. Und dann zu einem Thema, mit dem Sie sich gut auskennen. Sie werden feststellen, dass es stimmt: Die meisten Fragen

haben wir dort, wo wir uns mit unserem Wissen einigermaßen sicher fühlen. Fragen sind ein Zeichen dafür, dass jemand ein Thema in besonderer Weise durchdrungen hat. Das kennt jede und jeder von uns: Je stärker wir uns mit einem Thema beschäftigen, umso mehr Fragen fallen uns ein.

Aber sind wir wirklich davon überzeugt und begegnen Kindern deshalb mit Leichtigkeit als Fragende? Oder ist es ganz anders, nämlich so, dass wir in den Tiefen unseres eigenen Selbstbildes nicht daran glauben und meinen, wir müssten vor allem erklären, wissen, überzeugen? Ich glaube, es ist eigentlich ganz einfach. Wir müssen uns nur so zeigen, wie wir sind. Dann ist aus unserem Mund vielleicht öfter mal zu hören: „Oh, das weiß ich auch nicht genau. Welch eine kluge Frage! Über die muss ich einen Moment nachdenken.“ ◀